

FOYER

Das Hanslick-Symposium in Wien vom 9. und 10. Oktober 2004

Man hätte es sicher nicht vermutet, aber bezüglich Eduard Hanslick herrscht auch in Wien nahezu das gleiche Desinteresse wie auf bundesdeutschem Boden. Wenn er überhaupt ins kulturelle Gedächtnis der Stadt gelangt ist, dann nur als Kritiker Anton Bruckners. Um so positiver fällt es deshalb ins Gewicht, dass im Jubiläumsjahr an historischer Wirkungsstätte ein internationaler Kongress – europaweit der einzige – zur Erinnerung an Hanslicks 100. Todestag zustande kam. Die Organisation übernahmen das „Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien“ und der „Verein der Freunde des Instituts für Musikwissenschaft“ zusammen mit der „Österreichischen Gesellschaft für Musik“.

Moderiert wurde die Veranstaltung, die sich in zwei Einzelreferaten und vier Round-Tables gliederte, abwechselnd von Gernot Gruber (Wien), Theophil Antonicek (Wien), Clemens Höslinger (Wien), Christoph Landerer (Salzburg) und Moritz Csaky (Wien). Grußworte von Harald Goertz (Wien) und Gernot Gruber eröffneten die Tagung, wobei Letzterer schon ganz zu Anfang einen gelungenen Vergleich aufstellte: Genau wie bei Martin Luther der Sinn der Heiligen Schrift sich nur aus der Schrift selbst ergeben könne, ist auch für Hanslick der Gehalt eines Tonstückes allein aus der Musik deduzierbar.

Den Auftaktvortrag über „Eduard Hanslicks Bewertung von Richard Wagner als musikalischer ‚Maler‘ und ‚Regisseur‘“ hielt Thomas Grey (Stanford). Er bezog dabei – kontraintuitiv – Hanslicks vielgescholtenen Begriff der „Arabeske“ auf das „Gewebe“ des *Tristan*-Stils. Beim Round-Table zu „Eduard Hanslick im geistesgeschichtlichen Kontext“ setzte Dietmar Strauß mit „Vom Musikalisch-Langweiligen“ einen Akzent auf den Verfall des musikalischen Materials. Durch die steigende Menge rezipierter Musik „verbarrikadiere“ sich das Ohr. Um sich für neue Kompositionen zu begeistern, verlange es den Hörer nach immer mehr „Schocks“. Verharre der Kulturbetrieb auf Althergebrachtem, auf Stereotypen, so erzeuge das Langeweile; eine Position, die auch in vielen Rezensionen Hanslicks auffällt. Barbara Boisits (Wien-Graz) wies im Anschluss mit „Die Gesetze des spezifisch Musikalischen“ noch einmal darauf hin, dass die Genesis eines Werkes für Hanslick bedeutungslos war. Ungefähr die gleiche Stoßrichtung verfolgte auch Werner Abegg (Dortmund) in seinem Referat „Hanslick und die Idee der reinen Instrumentalmusik“. Den wichtigsten mehrerer Gründe zur Abgrenzung von der Vokalmusik diagnostizierte er im Vagen, Unkonkreten der Instrumentalmusik, die sich – mit Tieck gesprochen – nur „selbst kommentieren“ könne. Das Problem von „Form vs. Gehalt“ beleuchtete sodann Lothar Schneider (Gießen) vom Standpunkt der Philosophie, wobei er „Form“ im Kontext der Zeit mit der Fragestellung nach politischer Abstinenz, „Gehalt“ mit derjenigen nach politischem Engagement charakterisierte. Seine auf Herbart hinweisende Anmerkung, „subjektive Hegelei“ mache sich „der Deutelei schuldig“, leitete über zu Christoph Landerers Vortrag „Hanslick und die österreichische Geistesgeschichte“. Dieser bezeichnete Hanslicks Standpunkt als „Gedankenamalgam“ aus Bezügen zu Bernard Bolzano und Johann Friedrich Herbart. Seinen Fokus allerdings legte Landerer auf Bolzano, da Herbarts ahistorische Bestimmung des Schönen nicht mit Hanslicks Überlegungen zur Historizität des musikalischen Materials konvergiere.

„Zur Biografie“, der zweite Round-Table, wurde von Clemens Höslinger mit wichtigen Informationen zu „Hanslicks Briefen“ eröffnet. Hier handelte es sich um ein echtes Desiderat der Forschung. An die 500 Schriftstücke hatte Höslinger zum Zeitpunkt des Kongresses schon lokalisiert und transkribiert, Tendenz steigend. Eine Veröffentlichung, zumindest in Auswahl, ist dringend zu empfehlen. Hubert Reitterer (Wien) wies anschließend auf Hanslicks Vater „Josef Adolf Hanslick als Bibliothekar und Satiriker“ hin, während Jitka Ludvová (Prag) sich mit einigen „Prager Realien zum Thema Hanslick“, u. a. dem jüdischen Zweig der Familie befasste.

In der folgenden Vortragsrunde „Bereiche der Tätigkeit“ sprach Theophil Antonicek über „Die Universität“ als Wirkungsort und Peter Stachel (Wien) über das „Kronprinzenwerk“. Für das Referat über die „Wiener Philharmoniker“ konnte Clemens Hellsberg (Wien), der jetzige Präsident des Klangkörpers, gewonnen werden. Seine Ausführungen waren zugleich höchst aufschlussreich und bezeichnend. Deutlich kamen hier Vorbehalte zum Tragen, wenn der Referent etwa die Frage in den Raum warf, ob das Orchester wegen Hanslick weniger Bruckner als Brahms aufführte. Jedenfalls hätte der Kritiker regelrechte Angst verbreitet, was sich darin äußerte, dass bestimmte Künstler einfach nicht mehr in Wien konzertierten. Als Hellsberg dann noch auf eklatante „Fehlurteile“ zu sprechen kam, wurde klar, dass dieser Beitrag Hanslicks Bewertungen historisch nicht relativierte, sondern überzeitlich und ontologisch behandelte.

Am Beginn des zweiten Konferenztages standen Oswald Panagls (Salzburg) Überlegungen zur „Autobiographie“. Er wies darauf hin, dass diese zuerst in Fortsetzungen erschien, das „Interview“ mit Theodor Billroth aber erst der Buchversion hinzugefügt wurde. Immer wieder ging es – auch in der nachfolgenden Diskussion – um die Frage, inwieweit Hanslicks Aussagen geschönt seien. Hier könnte eine Briefedition sicher Grundsätzliches klären.

Den ersten Beitrag zur Diskussionsrunde „Hanslick und die junge Musikwissenschaft“ lieferte Laurenz Lütteken (Zürich), wobei er Hanslicks Stellung in „Ästhetik, Werturteil und musikalischer Wissenschaft“ als Gegensatz etwa zu Philipp Spitta beschrieb. Hier kam noch einmal der Unterschied zwischen historischem Materialdenken und quellenkritischer Musikhistoriographie zum Tragen: Hanslick agierte eben gerade nicht im Sinne eines Antiquars. Rudolf Flotzinger (Graz) berichtete über „Hauseggers Verhältnis zu Hanslick“, Gabriele Eder (Wien) über „Guido Adler“. Dabei machte Eder klar, dass Adler danach trachtete, sich in punkto „Wissenschaftlichkeit“ öffentlich *über* seinem Vorgänger zu positionieren.

Hanslick als „Kritiker und Literat“ – dieser groß angelegte Round-Table stand mit Bedacht am Ende der Tagung. Hier wurden vorher dargestellte größere Zusammenhänge auf einzelne Komponisten und Richtungen zurückprojiziert. In seinem Vortrag zu „Haydn-Mozart“ charakterisierte Wilhelm Seidel (Heidelberg-Leipzig) den Kritiker als „Klassizisten ohne Korpus“, da er von Mozarts Opern allein *Die Zauberflöte* für ewig bleibend hielt. Birgit Lodes' (Wien) Ausführungen über Hanslicks Sicht auf „Beethoven“ strichen dessen Position als „Grenzwächter“ gegen die Auswüchse der Musik – gemeint ist auch die Neudeutsche Schule – heraus. Markus Gärtner (Wilhelmshaven) beleuchtete dann die Kontroverse zwischen „Hanslick und Liszt“ anhand von Ästhetik und Kompositionstechnik, während Manfred Wagner (Wien) in seinem Referat zum „Sozialaufsteiger Bruckner“ besonders auf das persönliche Verhältnis zwischen Komponist und Kritiker zu sprechen kam. An „Verdi“ zeigte sich schließlich, dass eine anfangs gefasste negative Haltung Hanslicks nicht notwendig ein für alle Mal invariabel bleiben musste. Aus der ursprünglich kategorischen Ablehnung des Komponisten entwickelte

Aus der ursprünglich kategorischen Ablehnung des Komponisten entwickelte sich ab *Aida*, wie Michael Jahn (Wien) ausführte, eine zumindest partiell positivere Sicht. Es schlossen sich Vorträge von Harald Hebling (Wien) zur „Operette“ und Herbert Schneider (Mainz) zur „Französischen Musik“ an. Schneiders Ausführungen bestätigten eine bereits in der Diskussion aufgeworfene Vermutung, dass nämlich Hanslicks historische Konzessionen an das sich wandelnde Material nur innerhalb von überkommenen Formkonzeptionen stattfanden. Hanslick suchte das Neue im Alten. *Roméo et Juliette* von Hector Berlioz erscheint dem Kritiker in der Verquickung von Kantate, Symphonie und Oper jedenfalls als „ästhetisches Monstrum“. Abschließend machte Mikulaš Bek (Brünn) am Beispiel der „Tschechischen Musik“ noch einmal auf Hanslicks Schwierigkeiten mit Nationalen Schulen aufmerksam. Der Rat an Antonin Dvořák, seine Bühnenwerke doch mit deutschem Text zu veröffentlichen, sei als Wunsch nach universellen Verständlichkeit zu deuten. Das große Auditorium spreche deutsch, nicht tschechisch.

So beherrschten also drei große Themenkomplexe Referate und Diskussion: Hanslicks Positionierung zwischen historisierenden und normativen ästhetischen Maximen, sein Hintergrund in einer spezifisch österreichischen Philosophietradition und seine Konfrontationsstellung zur Neudeutschen Schule.

[Markus Gärtner]